MODERNE ZEITEN

Liebe und Glaube in Tel Aviv und Berlin

Versuche eines Ausgleichs zwischen Religion und Lebensfreude

Neve Tzedek_ www.goisrael.com Dana Friedlande

Von Franziska Knupper

Raz ist enttäuscht. Es ist Freitagabend, der Schabbat hat gerade begonnen und er ist allein Zuhause. „Es ist ein eigenartiges Gefühl", sagt der junge Grafikdesigner. „Ich bin daran gewöhnt, dass die ganze Familie am Freitag in meinem Elternhaus zusammenkommt. Nun wohne ich endlich in Israel und verbringe den Schabbat allein. So habe ich mir das nicht vorgestellt." Raz, 27, ist vor eineinhalb Jahren von Frankreich nach Israel ausgewandert. Aus Nantes stammend, hat er einige Probleme gehabt, sich in Tel Aviv einzugewöhnen. Die Hitze, das mediterrane Temperament, die Sprache, die Preise. Und doch bereut er keinen Tag, ins Heilige Land gekommen zu sein: Raz ist religiöser Jude. Er genießt es, sich den Schabbat frei zu nehmen, ohne sich bei seinem Arbeitgeber entschuldigen zu müssen, und überall die Kippa zu tragen, ohne misstrauische Blicke zu ernten. In Nantes ist das alles nicht so einfach gewesen. „Und hier gibt es an jeder Ecke koschere Restaurants", freut er sich.

Iris, seine neue israelische Freundin mit ihren langen roten Haaren und Sommersprossen auf Armen und Beinen, machte das Glück perfekt. Bereits nach einem Jahr sagte sie Ja. Doch Iris lebt säkular: In Tel Aviv aufgewachsen, bei einem Start-Up beschäftigt und den sozialen Medien verfallen, hat sie kein Interesse an Religion. Auch an diesem Freitagabend ist sie beschäftigt. „Sie hatte mir eigentlich versprochen, zum Abendessen zurück zu sein. Doch anscheinend wird es später", erklärt Raz. Er rückt die Kippa auf seinem dunkelbraunen Haar zurecht. Mit Dreitagebart, braungebrannt, mit weißem Leinenhemd und Wildlederschuhen sieht er bereits aus wie ein echter Israeli.

> **Es ist nicht damit getan, alle zwei Monate in die Synagoge zu gehen. Entweder ganz oder gar nicht**

Das Paar lebt in Jaffa, dem arabischen Teil der Metropole. Viele junge Leute ziehen hierher und genießen die niedrigen Mieten und den guten Hummus. Inmitten einer neuen Bohème fühlen auch Raz und Iris sich wohl. Es sei ja nicht so, dass er nahe einer Jeschiwa leben müsse, betont der Franzose. Vielmehr ginge es darum, seine Religion auch in einer modernen Welt bewahren zu können und sich nicht dafür schämen zu müssen.

Keine Kompromisse?

Raz erhebt sich vom weißen Korbstuhl und stellt Wein und Brot bereit; den Auflauf hat Iris bereits am Vortag zubereitet. „Ich finde schon, dass ich mir Mühe gebe", verteidigt sie sich. „Aber ich sehe nicht ein, dass ich mich nun für einen Mann ändern soll." Gerade das Wochenende sei in ihrer Branche extrem wichtig. Da treffe man sich auf Events und lerne neue Leute kennen. „Unser Start-Up beschäftigt sich mit Freizeitangeboten. Da muss ich natürlich wissen, was Tel Aviv am Wochenende so zu bieten hat." Samstags sei der einzig freie Tag in der Woche, da wolle sie nicht ans Haus gefesselt sein. Und immer wieder würden die Freunde fragen, wo denn ihre beste Hälfte sei. „Und ich gebe immer die gleiche Antwort: Er ist zuhause und hält Schabbat." Nicht, dass sie die Religion ihres zukünftigen Mannes nicht zu schätzen wisse. Es zeige Ernsthaftigkeit und die Selbstsicherheit, in der heutigen Welt kompromisslos seine Ideale zu leben. „Aber muss man in einer Beziehung nicht immer Kompromisse eingehen?"

Laying Tefflin at the Western Wall Noam Chen www.goisrael.com

Eben aus diesen Fragen hat auch Dimi seine Konsequenzen gezogen: Der Israeli ist vor drei Jahren nach Berlin gezogen, um dort eine Karriere als Jazz-Musiker zu verfolgen. Und weit weg vom Judentum seinen eigenen Weg zu finden: „Ich komme zwar nicht aus einer streng religiösen Familie, aber die Emotionen und Traditionen um das Thema herum haben mir regelrecht die Luft abgeschnürt." Dimis Eltern sind in den 80er Jahren von Russland nach Israel ausgewandert; das Heilige Land und die Religion nehmen einen hohen Stellenwert in ihrem Alltag ein. Weit weg von der Heimat fühlt Dimi sich freier: „In einer so großen Familie wie meiner waren all die Verpflichtungen fast wie ein zweiter Job – Bnei Mitzwot, Geburtstage, Beerdigungen, Hochzeiten und dann jeder Freitagabend und am besten noch Samstagmittag – das wurde mir alles zu viel." Viele Auftritte des Jazz-Pianisten – in Bars oder in Hotels – finden am Wochenende statt. Dimi war es leid, sich immer bei der Familie entschuldigen zu müssen: „Mit diesem ewig schlechtem Gewissen ist jetzt Schluss."

Traditionelle Geschlechterrollen

Der 25jährige glaubt nicht, dass man in Israel als Jude diesem Druck entkommen kann. Für ihn war der Ortswechsel entscheidend. In Europa sei der Glauben mittlerweile reine Privatangelegenheit und in Berlin findet er mehr Gleichgesinnte. Ob er sich eine Zukunft hier vorstellen könne? „Auf jeden Fall. Hier kann ich frei von allen Zwängen leben. Und eine Freundin finden, die das gutheißt."

Raz hingegen wünscht sich eine größere Präsenz von religiösen Verpflichtungen in seinem Alltag. Deswegen ist er ausgewandert: „Ich habe mir nie erträumt, dass wenn ich endlich nach Israel komme, ich mich in eine säkulare Jüdin verliebe." Er hatte gehofft, eine Frau zu finden, die das Judentum gemeinsam mit ihm aktiv lebt. Eine Frau, mit der er Freitag nachmittags auf den Markt gehen und dann das Abendessen zubereiten kann, die Familie und Freunde einlädt und an Feiertagen gemeinsam mit ihm in die Synagoge geht. „Das muss er mir erst schmackhaft machen. Ich hasse es, zwischen diesen frommen Frauen auf der Empore zu sitzen", klagt Iris. „Aber wenn er die Dinge in die Hand nimmt, dann werde ich ihm vielleicht folgen. Er darf nur nicht erwarten, dass die Initiative von mir ausgeht." Sie wehrt sich gegen die Geschlechterrollen des traditionellen Judentums. An Pessach sei es für Raz ganz selbstverständlich gewesen, dass sie als Frau das gesamte Haus putzen würde, die Krümel aus jeder Ecke fege und neues Pessach-Geschirr kauft. „Das habe ich aber nicht getan. Und so hatten wir an den Feiertagen dann eben nicht mal Messer und Gabel, mit denen er essen wollte." Ihrer Ansicht nach suchen viele jüdische Männer eine zweite Mutter, die die Traditionen ihrer Kindheit genauso weiterführen. In diese Rolle will Iris sich nicht drängen lassen. „Ich bin bereit, ihn für seine Lebensweise zu bewundern. Solange er das Gleiche für mich tut."

Dimi wird in diesem Sommer auf diversen Festivals mit mehreren Bands musizieren. Er wird häufig unterwegs sein. „Wäre ich religiös, so würde mich dies vor viele Probleme stellen. Und hätte ich eine gläubige Freundin, so könnte ich nicht von ihr erwarten, dass sie mich begleitet." Die jüdische Religion sei nur schwerlich mit dem heutigen gemäßigten Christentum vergleichbar und kaum mit dem 21. Jahrhundert in Einklang zu bringen, findet er. „Es ist nicht damit getan, alle zwei Monate in die Synagoge zu gehen. Entweder ganz oder eben gar nicht." Eine Beziehung wie die von Iris und Raz hält er für sehr kompliziert. Gerade wenn eines Tages Kinder im Spiel seien, würden die Fragen immer dringlicher werden. In welche Schule werden sie gehen? Muss die Tochter unbedingt heiraten? Wird eine große Bat Mitzwa gefeiert? Iris weiß, dass die Zukunft schwierig werden wird: „Natürlich frage ich mich: Wie werden wir trotz solcher Differenzen Kinder erziehen? Ich habe alles getan, um mich vom Glauben zu emanzipieren. Und nun gebe ich all das wieder auf? Für die Liebe?" ■

TRANQUILIZER

Der Preis der Coolness

Psychische Belastung durch ständige Bedrohung

Dean812 [Flickr] 1358399695_9c1aeecab9_o (CC BY 2.0) (https://creativecommons.org/licenses/by/2.0/)

Israel: Höchster Sedativa-Konsum weltweit

JVG

Das ist schlimm. Aber die Party geht weiter. Wir werden in Zukunft besser aufpassen", meint Eden Shoshani. Der 28jährige Boutique-Verkäufer aus dem südlichen Florentin fällt ein in den Chor der Tel Aviver nach dem Terror-Anschlag auf ein Café im schicken Sarona-Distrikt: „Nicht unterkriegen lassen!", „Weitermachen wie bisher!", „Tel Aviv ist unverwüstlich", „Es braucht schon mehr als eine Maschinenpistole, um uns die Lebensfreude auszupusten". „Wenn wir Angst zeigen, haben die Terroristen gewonnen" – entsprechend unerschütterlich ist der Tenor, wenn Touristen oder ausländische Korrespondenten Tel Aviver nach ihrer Reaktion zu Terror-Attentaten fragen. „Cool" ist das Markenzeichen der Einwohner in der Metropole am Mittelmeer. Doch so unerschütterlich wie sie sich vor Fremden geben, sind die Tel Aviver keineswegs. Nur, in Tel Aviv gehört es zum ungeschriebenen Kodex, sich, anders als etwa in Jerusalem, ungerührt zu geben. Und zwar ausnahmslos für jeden – einerlei, ob man jung oder alt, krank oder gesund, in der Stadt geboren oder als Krankenpflegerin aus Manila hierher gekommen ist. Nur aufgrund dieses unaufgeregten Lebensgefühls konnte sich die 1909 auf den Sanddünen vor der uralten Philisterstadt Jaffa gegründete Ortschaft binnen weniger Jahrzehnte zur unangefochtenen Metropolis entwickeln, wo Israels wirtschaftliches, kulturelles, gesellschaftliches Herz pocht. Das fordert seinen Tribut: „Keine Wehleidigkeit zeigen. Um keinen Preis!"

> **Es gehört zum ungeschriebenen Kodex, sich ungerührt zu geben**

„Die Menschen hier sind nicht anders als in Haifa oder Netanya. Sie haben die gleiche Angst. Aber in unserer Stadt mussten sie immer Haltung zeigen. Und sie sind entschlossen, das weiter zu tun", erläutert Jakob Goldman. Der 66jährige war lange Professor der Chirurgie. Doch seit seiner Gefangennahme im Jom-Kippur-Krieg von 1973 widmete er stets einen Nachmittag der Betreuung von Menschen in psychischen Notsituationen. „Während der Haft wurden wir körperlich und seelisch gefoltert. Die Traumata sind nicht sichtbar. Doch sie müssen behandelt werden, ansonsten weiten sich die Schäden aus oder sie werden irreversibel", erläutert er. Seit seiner Pensionierung vor einem Jahr kümmert sich Goldman nun an zwei Tagen in der Woche um die durch Attentate Traumatisierten. Von den Auswirkungen seien nicht nur die unmittelbar physisch Verletzten betroffen, sondern auch die Entronnenen und vor allem die Angehörigen.

Im Verlaufe des Gesprächs macht der Arzt deutlich, dass das Korsett der „stiff upper lip" sofort nach Attentaten den Betroffenen Halt geben kann. Doch bei schweren körperlichen Verletzungen oder beim Verlust von Angehörigen brauche es unbedingt die Hilfe von Fachleuten. „Bei der Armee haben wir heute bis zu 50 Prozent Ausfälle durch posttraumatische Störungen. Bei zivilen Anschlägen kümmern sich die Therapeuten zunächst um die direkt Betroffenen. Doch auch Menschen, die scheinbar unverletzt an Nebentischen saßen und entkommen konnten, entwickeln vielfach zunehmende Angststörungen, je weiter die Anschläge zurückliegen."

Dies träfe cum grano salis auch für den gesamten Staat Israel zu. Tel Aviv bilde hier keine Ausnahme. Faktisch habe kein Israeli eine längere Phase ohne Terroranschläge oder kriegerische Gewalt erlebt. Dies gelte für Juden wie für Araber gleichermaßen. Die Logik der Terroristen sei einfach: Durch Attentate gegen Zivilisten mit möglichst vielen Opfern sollen militärische Gegenschläge Israels provoziert werden. Diese wiederum erzeugen Hass, vor allem bei arabischen Jugendlichen. So werde eine Spirale der Gewalt in Gang gesetzt, die zu einer immer schärferen Eskalation führe. Bislang ist es nicht gelungen, diesen Teufelskreis zu durchbrechen.

Die Tel Aviver mögen cool auftreten. Die objektiven Zahlen strafen ihr gewollt lässiges Verhalten allerdings Lügen. Seit Jahrzehnten verzeichnet Israel den höchsten pro-Kopf-Verbrauch von Tranquilizern weltweit. Und Tel Aviv bildet da keine Ausnahme. ■

JEWISH VOICE FROM GERMANY

Herausgeber V.i.S.d.P.
Dr. Rafael Seligmann

Design
Lukas Kircher

Chefredaktion
Hartmut Bomhoff, Dr. Elisabeth Neu

Chef vom Dienst
Paul Siebel

Layout
Michal Blum, Paul Siebel

Redaktion
Jonathan Berkmann, Sabine Dultz, Siegfried Guterman (Wirtschaft), Dr. Susanne Mauss († 2014), Dr. Tong-Jin Smith, Laura Stelter

Autoren
Michael S. Cullen, Prof. Michael Rutz, Dr. Roland Tichy

Anzeigen
jvg@berlin.de

Kontakt
SVoice from Germany GmbH
Postfach 311310
D-10643 Berlin
Telefon: 030 – 857 26 888
E-Mail: jvg@berlin.de

www.jewish-voice-from-germany.de